

„Nein, ich bin Edelmann. Das bist Du auch. Keiner glaubt an Deinen Demokratismus. Sie sind erwacht, wie in Paris.“

„Was ist in Paris geschehen?“

„Weißt Du Das nicht?“

„Nein!“

„Die Stände sind zusammengetreten; der König ist nach Versailles geflohen, die Revolution hat begonnen!“

„In des Himmels Namen: was sagst Du?“

„Ja, siehst Du: Ludwig spielte auch den Liberalen!“

„Nein, sieh dorthin: sie tragen Fersen und De Geer im Triumph.“

„Nimm Dir die Warnung zu Herzen, Gustav der Dritte, sonst sehen wir niemals Gustav den Vierten auf dem Thron.“

Des Königs Gesicht wurde schmal. „Was sagst Du? Du auch? Das ist das dritte Mal, daß ich diese Worte höre. Gestern, nachts, sagte sie mir die Lenormand.“

„Du bist zu der Wahrsagerin gegangen?“

„Ich kam als Neugieriger zu ihr und ging als Zweifler; jetzt aber glaube ich. Arnselt, schaff den Kranz fort, und sage, daß man ausspannt! Es wird Ernst.“

„Endlich! Laß mich Dich zu dieser Entdeckung beglückwünschen. Es ist immer Ernst gewesen, Du aber hast es als Spiel genommen; als eine Komödie, während es eine Tragödie ist.“

„Mein Freund, wenn Du, wie ich, zwischen Ränken, Intriguen und Maskenspiel herangewachsen wärst, wenn Du, wie ich, die Kehrseiten der Menschlichkeiten gesehen, wenn Du erfahren hättest, was ich erfahren, könntest Du das Leben nicht mehr ernst nehmen. Wenn ich mich einmal von einem edlen Gefühl hinreißen ließ, so stand immer Einer grinsend dabei. Wenn ich die Qual der leidenden Menschheit litt, daß mein Herz weinte, dann lachte der Hause. Alles, was ich heilig und ernst nahm, wurde vom Schicksal in Spott und Hohn gewandt. Wenn ich wohlwollte, that ich übel! So nahm ich denn das kynische Leben kynisch. Glaube mir: es verdient nichts Besseres! Swedenborg hat wohl Recht: Das Leben ist eine Hölle und die Menschen sind Teufel; denn unsere Aufgabe scheint zu sein, einander zu quälen, die Liebsten und Nächsten zu quälen.“

„Ist Dir nichts heilig?“

„Nein, ich habe nichts Heiliges gesehen, das sich nicht unheilig gezeigt hätte; nichts! Und wenn man vom Weinen müde geworden ist, lacht man. Das ist immer noch besser, als ausgelacht zu werden, wenn man Thränen im Auge hat.“

„Armer Gustav!“

„Oui, Monseigneur! Verbrenne den Kranz; dann gehen wir hinunter und frühstücken! . . . Es wird lustig sein, zu sehen, wie mein Better Ludwig mit dem souverainen Volke Komödie spielt.“

„Nimm Dich in Acht!“

„Ach was!“

Er drehte sich auf seine gewöhnliche Art um; diese Geberde sollte bedeuten, daß er Allen gleichmüthig den Rücken kehre; vielleicht auch, daß er lächelnd, in einer Pirouette, über Dornen und Steine tanze.

Stockholm.

August Strindberg.

Buch der Jugend.

Buch der Jugend. H. Heller & Co. Wien. 10 Bogen. Preis: 1 Krone. (Wirklich nur: eine Krone; nur achtzig Pfennige für einen Band von zehn Bogen. Dieser merkwürdige, unter dem Patriarchenbart nie alternde Herr Herman Bahr muß immer was Besonderes haben. Jetzt möchte er, daß jeder Gymnasiast sein neues Buch in der Tasche trage. Darum giebt er den Band so billig, in dem er allerlei ältere Arbeiten noch einmal ans Licht bringt. Aufsätze über das „wirkliche Leben“, die Wahlen in Oesterreich, den Finger Gottes, über Gottfinder, Mütter, Musik und Lecture; Charakteristiken Beethovens, Stelzhamers, Olbrichs und Anderer. Ob die Gymnasiasten das Buch, das im Weihnachtmonat erscheinen soll, lesen werden, mag zweifelhaft sein; daß den Erwachsenen der Band manche Stunde guter Anregung bereiten wird, ist gewiß. Im November sind von Bahr übrigens bei S. Fischer zwei Bände erschienen: ein Novellenbuch und der Roman „Die Wahl“.)

An Herrn Karl Moser (den kleinen Sohn des Künstlers Kolo Moser).

Nun trittst Du heute, lieber Karl, schon ins dritte Jahr. Zwei ganze Jahre, denk, bist Du schon alt! Da will ich Dir dies Buch, welches der Jugend ist, zuschreiben, um meine Hochachtung für Dich auszudrücken. Diese ist um ein Jahr jünger als Du. Voriges Jahr begann sie, hier auf dem Semmering, in Eurem Garten, rechts vom kleinen Teich, an den Rosen. Da stand ein weißes Wagerl, Du lagst zappelnd, die Sonne schien. Die Sonne, der Teich, die rothen Rosen, das weiße Wagerl, Deine zappelnden Beine, der Ries: dies Alles war so hell, hatte aber einen dunklen Punkt, nämlich jene düster hütende Dame bei Dir, welche Du die Nänäs nennst. Als sie nun mich erblickte, der, vom blauen Hause her, auf Deine Karosse los kam, trat ihr großer, breiter schwarzer Schatten vor Dich hin, griff nach Deinem Kappl und zog das Kappl und schwang das Kappl, auf mich zu, und bog Dir den Kopf vor und sprach: „Mach schön Diener, Karli! Mach schön Diener!“ Eigentlich aber sprach sie nicht, sondern sang es mehr, in einem frömmelnden, halb loedenden, halb klagenden Ton, daß es wie eine lullende Vitanei durch die glitzernde Luft floß: „Mach schön Diener, Karli! Mach schön Diener!“ Doch da begab es sich, daß Dir Dies gar nicht einfiel; sondern Du bekamst ein rothes Gesicht vor Zorn und die dicken Patschen ballten sich zur Faust; böß warst, Das sah man, während sie, mit Deinem Kappl winkend, immer noch grinsend bat, in jener tückischen, süßen Freundlichkeit, die die Nänäs in der ganzen Welt haben: „Mach schön Diener, Karli! Mach schön Diener!“ Es half ihr nicht. Du wolltest nicht. Siehst Du: Dies hat Dir meine Hochachtung zugezogen. Da begann sie. Und deshalb sei Dir heute, lieber Karl, dies Büchlein dargebracht, das zur Jugend geht. Denn ich bin Der, weißt Du, der in Oesterreich auf der anderen Seite des Wagerls steht und gegen die Nänäs ist und eine andere Vitanei für die Jugend hat, nämlich die: „Mach keinen Diener, Karli! Nie sollst Du und Niemandem den Diener machen!“ Natürlich sind da die Nänäs alle sehr böse auf mich; und die Nänäs glauben ja noch, die Macht in Oesterreich zu haben. Es ist aber eine zer-

schoffene und durchlöcherne Macht, die sie in den dürren, alten Händen haben, und morgen wird sie in den Staub gesunken sein. Und wenn dann die Männs vertrieben sind und Keiner mehr einen schönen Diener macht, dann werden aus Euch Menschen werden. Auf diese Menschen warte ich. Und mein ganzes Sein und Thun ist immer nur ein solches athemlos ausgestrecktes Warten auf die menschlichen Menschen in Oesterreich. Beeilt Euch doch ein Wischen, beeilt Euch heranzuwachsen; ich habe nicht mehr so viel Zeit. Ich möchte so gern erleben, daß eine Jugend kommt, die mich erkennt und spricht: „Seht, da ist Der, der auf Oesterreich gewartet hat!“

Denn wenn Dir die Männs sagen, daß ich ein schlechter Oesterreicher sei: Das ist eine Lüge, lieber Karl. Ich bin nur kein „Patriot“. Ein „Patriot“ ist, wer so wenig von unserem Land und seinen Leuten hält, daß er ihnen nicht zu traut, an Europa theilnehmen zu können, sondern es nöthig findet, sie noch in den alten barbarischen Zuständen wilder Vergangenheden zum Schutze zurückzuhalten. Wenn der „Patriot“ von Gerechtigkeit, Freiheit und Menschlichkeit hört, sagt er: „Wissens, geehrter Herr, Das wär Alles recht schön, aber bei uns geht Das halt nicht; wir sind noch nicht so weit.“ Ich aber meine Dies nicht, sondern meine: Wir sind schon so weit, wir könnten es schon wagen, zu Europa zu gehören. Deshalb bin ich kein „Patriot“. Ja, ich meine sogar, daß wir, in der Wirthschaft, in den Künsten, in der Wissenschaft, überall, an Geist, Talent und Gemüth so stark sind, es mit allen Völkern aufzunehmen und in freier Menschlichkeit neben allen zu bestehen. Wenn wir trotzdem bei den anderen wenig Achtung haben, sie überall vorlassen müssen und immer noch im Winkel sind, so muß es an unseren Einrichtungen sein, die uns den Athem nehmen. Diese sind nämlich so, daß sie den Oesterreicher hindern, die Kraft zu haben, die er hat. Mich aber quält's, Jedem anzusehen, wie er durch sie reduziert wird, und wenn ich im Auslande dem nachsichtigen Lächeln begegne, das Jedem erscheint, der sich als Oesterreicher bekennt, wird mir heiß vor Wuth und Scham und ich möchte weinen, daß wir ihnen nicht zeigen können, wer wir sind und was wir haben. Aber die „Patrioten“ lassen es ja nicht zu, weil, sagen sie, „Das lauter solche überspannte Ideen sind, die für unser armes Land nicht taugen“. Nein, ein solcher „Patriot“ bin ich gar nicht, ich danke sehr; erst wenn diese „Patrioten“ ausgerottet sind, wird unser großes, starkes, wunderbares Oesterreich, das jetzt nur in unserer Sehnsucht, in unserer inneren Gewißheit ist, erst dann wird es erscheinen. So lange muß es warten. Es wartet auch auf Euch, Karl! Es wartet auf die Jugend. Auf eine andere Jugend: die jung sein wird.

Ich kann Euch nur wünschen: Habt den Muth zu Oesterreich! Seit Jahren rufe ich hinaus: Habt den Muth zu Oesterreich! Noch mein letztes Wort wird sein: Habt den Muth zu Oesterreich! Oesterreich ist noch nirgends als in unserer Sehnsucht und in unserer Zuversicht. Tief in den arbeitenden Menschen versteckt ist Oesterreich. Eine junge Jugend muß kommen, es zu heben. Dann wird, wenn es erscheint, von unserem großen Wesen ein Leuchten über die Völker sein. Schlagt die „Patrioten“ tot, auf daß endlich Oesterreich leben kann! Glaubt an Oesterreich! Hofft auf Oesterreich! Denn Oesterreich ist in Dir, Jugend! Sei nur, was Du bist, lasse von Dir nicht ab und lerne Dein Wesen vollbringen, mit geballter Faust!

Semmering.

Herman Dahr.

Reich und Bundesstaaten.

Artikel 70 der Verfassung des Deutschen Reiches lautet: „Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die etwaigen Ueberschüsse der Vorjahre sowie die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen. So weit die Ausgaben durch diese Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie, so lange Reichssteuern nicht eingeführt sind, durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen.“ Dieser Artikel ist das böse Schicksal der deutschen Reichsfinanzen geworden. Er stabilirt die Abhängigkeit des Reiches von den Bundesstaaten und hat schließlich die Umkehr dieses Verhältnisses bewirkt. Er ist schuld daran, daß das Reich Hunderte von Millionen Mark sich selbst entzog und diesen Verlust dann durch ein plump ausgebildetes System des Schuldenmachens zu corrigiren versuchte. Der berüchtigte Artikel 70 handelt von den Matrifularbeiträgen, die auch in schlechtem Ruf stehen. Sie boten den Anlaß zu der Frankensteinischen Klausel, die im Jahr 1879 das Licht des Reichstages erblickte. Und der letzte Versuch, das System der Matrifularbeiträge zu modernisiren und sie mehr zum Objekt praktischer Finanzwirthschaft als zum Gegenstande der Kritik zu machen, ging von dem Staatssekretär des Reichsschatzamt's, Freiherrn von Stengel, aus. Die Lex Stengel vom Mai 1904 schnitt der liebenswürdigen clausula Frankenstein zwar Arme und Beine ab, ließ aber den Kopf unberührt. Und so erfreuen wir uns heute noch einer Institution, die aus den Tagen stammt, da der Begriff „Deutsches Reich“ zur hohlen Formel hinabgesunken war, mit der man keinen erwachsenen Menschen aus dem Bau locken konnte. Das alte Römische Reich Deutscher Nation war ein in sich morscher Körper, der nicht die Kraft besaß, auch nur den geringsten Finanzbedarf zu befriedigen. Da mußten denn die von den Reichsangehörigen aufzubringenden Matrifularbeiträge die Mittel zur Deckung außerordentlicher Ausgaben liefern. In erster Linie kamen hier die Gelder zum Kriegsführen in Betracht. Der Deutsche Bund übernahm die Einrichtung der „Beiträge“ für Fälle außerordentlichen Bedarfs; und so sind sie in die Verfassung des Norddeutschen Bundes und von der in die Reichsverfassung gekommen, wo sie ein parasitäres Dasein führen. Sie zehren am Ansehen des Reiches, das, im letzten Grunde, auf seinem Kredit beruht. Und wir haben ja eben erst gehört, wie thöricht man in England und Frankreich die Finanzlage des Deutschen Reiches beurtheilt.

Durch die mangelhafte Regelung der finanziellen Beziehungen zwischen Reich und Einzelstaaten ist ein großer Theil der Misere, unter der wir leiden, bewirkt worden. Fünf verschiedene Versuche wurden (seit 1879) unternommen, um die Finanzen des Reiches zu reorganisiren; und jeder Versuch endete mit einem Fiasko. Daran war nicht allein Mangel an Sparsamkeit schuld, sondern auch die Fähigkeit, mit der man an der Frankensteinischen Klausel festhielt. Auch der Entwurf des Schatzsekretärs Sydow beseitigt die Matrifularbeiträge nicht; vereinfacht sie aber: als einzige Ueberweisungsteuer sollen die Reineinnahmen aus dem Zwischenhandel des Reiches mit Branntwein bestehen bleiben. Die Voraussetzung ist natürlich, daß der Reichstag das Reichsbranntweinmonopol annimmt. Die Matrifularbeiträge haben eine merkwürdige Entwicklung hinter sich; ursprünglich waren sie, wie aus dem Passus „so lange Reichssteuern nicht eingeführt sind“ hervorgeht, als